

Ling (S.161, Nr.552), ein Eintrag, der sich auch unter Ding Ling (S.145) verzeichnet findet und bei konsequenter Anwendung des Prinzips "Namen in der im Buch benutzen Umschrift" nur dort verzeichnet sein sollte. Die Eintragung Pa Chin im "Sachregister" (S.180, Nr.326) verbesserte in Nr.227.

- 4) Vgl. dazu die Rezension Siegfried Behrings (1903-1994), der Hartmut Walravens Arbeit: **Die ost- und zentralasienwissenschaftlichen Beiträge in der Orientalistischen Literaturzeitung, Bibliographie und Register 1898-1975**. München: Kraus International Publications 1980. VIII, 217 S. (Orientalische Bibliographien. Hrsg. v. H. Walravens; 1), seinerzeit in: *OLZ* 79, 1984, 2, Sp.204-206 vorstellte - über das "Sachregister" des vorliegenden Bandes unter dem Eintrag: "Orientalistische Literaturzeitung" als Nr.461 der Bibliographie z.B. sofort zu finden.
- 5) Mit der im Frühjahr 1994 von der University of Hawaii, Center for Chinese Studies, in Honolulu gestarteten Rezensionszeitschrift: **China Review International. A Journal of Reviews of Scholarly Literature in Chinese Studies**, die auf 2 Hefte pro Jahrgang geplant ist und von der bislang die ersten beiden (stattlichen) Hefte (Vol. 1, 1 und 2, Spring 1994 und Fall 1994, die auf 303 bzw. 304 S. 68 bzw. 58 Rezensionen und 2 bzw. 4 "Features" bieten) vorliegen, ist zwar seit kurzem eine zweite Rezensionszeitschrift auf dem Markt, die aber nach meinem Eindruck weder in der Breite - ist doch das amerikanische Blatt nur auf China und den chinesischen Kulturraum ausgerichtet! - noch in der augenscheinlichen Fokussierung des Blicks auf überwiegend englischsprachige Forschung und Buchproduktionen - von den im 1. Heft vorgestellten Büchern stammten neben 6 chinesischsprachigen Werken nur 1 Titel aus Canberra, 5 aus Hong Kong und London und 2 aus Leiden und von den 68 Besprechungen, die i.ü. z.T. mehrere Titel vorstellten, waren alle, bis auf die 6 chinesischen Titel, englischsprachig; lediglich in Heft 2 fand sich dann ein einziger deutschsprachiger Titel! - mit der damit nach wie vor einzigartigen *OLZ* vergleichbar ist!

Die seit 1983 in einer zweiten Reihe (Nouvelle Série; im Winter 1994 erschien in ihr Bd. 11-12 für 1993-1994) publizierte *Revue bibliographique de Sinologie* mit ihrem Redaktionssitz in Paris - die erste Reihe erschien in 15 Bänden von 1957-1982 und deckte die Erscheinungsjahre 1955-1970 ab - kann hier außer Betracht bleiben, da diese i.a. knapp kommentierte Jahresbibliographie von Monographien und Aufsätzen aus zur Zeit rund 100 ausgewählten Zeitschriften von jeher ihr Augenmerk vor allem auf originalsprachige (= chinesische und japanische) Materialien für den Bereich China richtete.

Lutz Bieg

Peter Thomas Ruggenthaler: Lao Tse. Das TaO der Stärke. Meditationen für Manager

Wien: Verlag Orac im Verlag Kremayr & Scheriau, 1994, 158 S.

Das auch unter dem Ehrennamen seines Autors als Laozi (Lao Tse, Lao-tzu etc.) weithin bekannte *Daodejing* ist das nach der Bibel mit Abstand meistübersetzte Werk der Weltliteratur. Die "dunkle Tiefe" einiger Kapitel dieses alten Meisters - so hatte bereits der Hofhistoriker Sima Qian (145?-ca.90 v.Chr.), der mit zweifelnder Pinselführung die uns heute noch vorliegenden Berichte über die Person Laozi aufzeichnete, im ersten vorchristlichen Jahrhundert festgestellt - wird vielleicht niemals eine eindeutige Interpretation erlauben.

Als Vehikel verschiedenartigster Selbstdarstellungen allerdings erfreuten sich die in 81 Sprüche zusammengefaßten rund 5000 chinesischen Schriftzeichen des *Daodejing* schon bald nach ihrer ersten Übersetzung in eine westliche Sprache vor knapp über 150 Jahren großer Beliebtheit. Das dem Song-Gelehrten Lu Jiuyuan (1139-1193), besser bekannt als Lu Xiangshan, zugeschriebene (und hier pointiert wiedergegebene) Motto "Nicht meine Aufgabe ist es, die Gedanken der alten Schriften zu erklären, sondern es ist vielmehr die Aufgabe der alten Schriften, meine Gedanken zu erklären" führt im vorliegenden Buch, das vielleicht besser den Titel "Laozi in der Selbstdarstellung eines Managers" tragen sollte, zu einem höchst fragwürdigen Produkt.

Ausgehend von der Ansicht, daß "zumindest zwei zur Zeit vorliegende deutsche Fassungen [B.F.: Welche zwei hier angesprochen sind, sagt uns Ruggenthaler nicht: eine davon ist wohl Wilhelms Version] in ihrem Wollen zur grundsätzlichen Erklärung jedes einzelnen Satzes in schmerzhafter Weise dem Grundgedanken des 'TaO Te Ching' widersprechen" (S.15), hat Peter Thomas Ruggenthaler, Generaldirektor eines österreichischen Industriebetriebes und seit "Jahrzehnten ein Bewunderer der chinesischen Sprache, Geschichte und Kultur", in seinem kürzlich in Wien als trend-profil Buch erschienenen *Lao Tse. Das TaO der Stärke. Meditationen für Manager* "eine deutschsprachige Neuübertragung dieses Standardwerkes der chinesischen Philosophie für moderne Manager von heute" (Klappentext) verfaßt, von der er mit inbrünstiger Selbstsicherheit prophezeit, "daß später sicher noch folgende deutsche Übertragungen bei schwierigen Passagen in meiner Fassung im Zweifelsfall vielleicht nur eine diskussionsfähige Wortwahl, nicht jedoch einen Widerspruch im Sinne selbst finden werden" (S.15 f.).

Nun, was hat es - abgesehen von dieser Marketingsprache - mit dem Büchlein auf sich? Es beginnt mit reichlich laienhaft kompilierten Ausführungen über die Person des Laozi, die Geschichte Chinas und das *Daodejing*. Dann steigert sich der Autor zu seinen "Meditationen für Manager", unterscheidet Bereiche des Managements, auf die das *Daodejing* - welch überraschende Erkenntnis! nicht eingeht, und findet abschließend in den Sprüchen 10 und 13 (wobei er die "Welt" mit "Unternehmen" nebeneinanderstellt) sowie im letzten Spruch des alten Philosophen so manchen vermeintlichen Leitfaden für "Führungskräfte" (S.42). Den Abschluß dieses einleitenden Cocktails aus Halb- und Binsenweisheiten, Fakten, Mythen und Fehlern, bildet eine cursorische Darstellung der Absichten dieses Büchleins. Daß der Autor seine eigenen Weltverbesserungsabsichten durch das Medium des alten Laozi äußert, dem er ebensolche Intentionen zuschreibt, liegt wohl in der Natur derartiger vorgekaufter "Übertragungen", die natürlich niemals vergessen, auf ihre eigene "Unvoreingenommenheit" eindringlichst hinzuweisen.

Es scheint ein ungeschriebenes Gesetz fragwürdiger "Übersetzungen" oder "Übertragungen" zu sein, den Leser durch keinerlei Textverweise oder Quellenangaben zu verwirren. Ruggenthaler hält sich eisern daran. Dem der chinesischen Schrift Kundigen sticht sofort ein heilloses Durcheinander von verschiedenen Transkriptionssystemen der chinesischen Sprache ins Auge. Dieser höchstpeinliche Umstand resultiert wohl daraus, daß die konsultierten Werke über den Laozi und die eingesehenen Übersetzungen des *Daodejing* voneinander meist sehr abweichende, gleichwohl aber in sich geschlossene Umschriftsysteme verwenden, die sich im vorliegenden Büchlein als heilloses Buchstabierungschaos wiederfinden. Dafür mag kein anderer Grund als mangelnde philologische Grundkenntnisse angeführt werden.

Die Frage nach Ruggenthalers Fähigkeit, das altchinesische Original zu lesen, drängt sich auf. Bei allen Mehrdeutigkeiten und editionstechnischen Problemen des Laozi-Textes lassen sich die der Interpretation gegebenen Freiräume von grammatikalischen und lexikalischen Fehlern sehr wohl abgrenzen. Daß der "Übersetzer" aber ganz offensichtlich weder über die zur Übersetzung oder Übertragung eines derart schwierigen Textes nötigen sprachlichen noch über die

geistesgeschichtlichen Kenntnisse verfügt, ist quer durch seine "Übersetzung" ersichtlich.

Grundsätzliche Mißverständnisse des philosophischen Inhalts des *Daodejing* sowie seiner wesentlichen Terminologie, wie dies etwa aus Ruggenthalers kurzer Darstellung (S. 33) der drei Begriffe *dao* (bei Ruggenthaler stets in der obskuren Transkription TaO), *de* und *jing* ersichtlich ist, die den chinesischen Titel *Daodejing* bilden, entstellen den Text des Laozi in grotesker Weise. Bedeutungsfelder der chinesischen Originaltermini und ihrer Übersetzungstermini finden nur selten eine Gemeinsamkeit: Ruggenthalers "Unnennbares" trifft weder den chinesischen Term *chang* (ewig, stet, beständig) noch *wu* (Nichtsein, ohne Namen sein, namenlos). Falsche grammatikalische Auflösungen verzerren, wie z.B. am Beginn des von Ruggenthaler mit der Überschrift "Der Ursprung der Stärke" versehenen ersten Spruches, der als Synopsis des gesamten laozischen Gedankengebäudes gelten kann, den Originaltext: "Das *dao*, über das man sprechen kann, ist nicht das ewige *dao*" (*dao ke dao fei chang dao*) wird zu "Das TaO das man beschreiben kann / Ist nicht das TaO des Unnennbaren".

Eine Leseerfahrung besonders überraschender Art vermitteln Ruggenthalers Anmerkungen "Zur Übersetzung" (S.147-152). Was er hier als Schwierigkeiten der Übersetzung des *Daodejing* darstellt (S. 147), ist das tägliche Brot jedes mit alchinesischen Texten befaßten Sinologen und mit Sicherheit kein Spezifikum des Laozi-Textes. Seine höchst erfindungsreichen und phantasiegewaltigen Worterklärungen (S. 149) entbehren leider jeglicher auch nur halbwegs gesicherter philologischer Grundlage. Es wäre interessant festzustellen, ob es sich dabei um Informationen seitens (in der Philologie des Chinesischen nicht geschulter) ungenannter chinesischer Berater oder aber um Produkte der Phantasie des "Übersetzers" handelt.

Wenn dieses Büchlein auch verlagstechnisch hübsch aufbereitet ist, so dokumentiert es nur zu deutlich, daß jahrzehntelanges Bewundern der chinesischen Kultur wohl nicht als Grundlage für ein derartiges Unternehmen genügen kann.

Sowohl unter den mehr oder minder geistreichen Selbstdarstellungen westlicher (oder auch chinesischer) Autoren anhand des Textes des *Daodejing* als auch unter den auf eine in der Industrie verankerte Käuferschicht abzielenden Übertragungen des *Daodejing*¹ ist das vorliegende Buch eines jener, insbesondere durch das dauernde Hervorheben von "Stärke", von Text und Sinngehalt des Laozi unziemlich weit entfernten.

Wenn auch das vorliegende Büchlein über das "TaO der Stärke" der Popularität des Laozi (in Österreich) vielleicht sogar förderlich ist, wie sehr ist da erst zu hoffen, daß wir eines Tages eine dem Laozi gerechter werdende, dem Original getreue und dabei dennoch für einen breiten Leserkreis akzeptable deutsche Version dieses chinesischen Klassikers vorgelegt bekommen, die als Grundlage einer qualifizierten Rezeption dieses fast zweieinhalb Jahrtausende alten Denkers dienen kann.

Schwierig ist's wohl, über Laozi zu schreiben. Das "*dao* läßt sich nicht nennen" und der "Wissende", so der alte Philosoph, "schweigt" (*zhi zhe bu yan*). Gerade dieses zweite Diktum scheint sich die Welt der sich mit alten Texten beschäftigenden Chinawissenschaftler zu beherrigen. Wie anders könnte es sonst sein, daß - von den Philologenübersetzungen abgesehen - das Feld der mit gelungenem Marketing auf größere Verkaufszahlen abzielenden Darstellungen

chinesischer Denker weitgehend (unqualifizierten) Amateuren überlassen wird und Trugbilder mit dem Anspruch auf Originaltreue ihren Weg (*dao*) über den Ladentisch der Buchhändler finden?

- 1) Siehe z.B.: Siegfried und Inge Starks *Laotse für Manager* (Düsseldorf, 1982) oder John Hediers *The Tao of Leadership: Lao Tzu's Tao-te-ching Adapted for a New Age* (Atlanta, 1985).

Bernhard Führer

Peter Kirsch: Die Reise nach Batavia. Deutsche Abenteurer in Ostindien 1609 bis 1695

Hamburg: Ernst Kabel Verlag GmbH, 1994 (Menschen & Schiffe), 440 S.

Dieses schön gedruckte, im allgemeinen gut lektorierte und durch Illustrationen aufgelockerte Buch wendet sich sowohl an Leser, die ein generelles Interesse an kolonialgeschichtlichen Themen der frühen Neuzeit haben, als auch an Spezialisten der Geschichte Niederländisch-Indiens. Es besteht aus sieben teils nacherzählten, teils eher wissenschaftlich gestalteten Kapiteln, in denen der Autor versucht, die wirklichen Lebensumstände an Bord der VOC-Schiffe und in Asiens niederländischen Kolonialsiedlungen, besonders in Batavia, einzufangen. Die Quellen, an denen Herr Kirsch sein Buch orientiert, entstammen fast ausschließlich der Feder deutscher Soldaten und Abenteurer, die sich bei der VOC verpflichtet hatten. Einige ihrer Aufzeichnungen, oft in Form von Tagebüchern, sind dem Asien-Historiker durch die alte Sammlung von Naber bekannt, die unter dem Titel *Reisebeschreibungen von deutschen Beamten und Kriegsleuten im Dienst der Niederländischen West- und Ost-Indischen Kompagnien, 1602-1797* bei Martinus Nijhoff erschienen ist. Kirsch befaßt sich seit langem mit dieser Sammlung - wie auch mit ähnlichen Texten, veröffentlichten und unveröffentlichten - und hat sich dazu bereits in kleineren Studien geäußert (z.B. in *Deutsches Schifffahrtsarchiv* 13, 1990). Im vorliegenden Buch geht es vor allem um die Berichte und Notizen von Christoph Schweitzer, David Tappe, Christoff Frik, Johann Verken, Johann Sigmund Wurffbain, Albrecht Herport, Christoph Langhanß, Johann Wilhelm Vogel, Elias Hesse und Volquard Iversen.

Niederländische Historiker und Soziologen haben die deutschsprachigen Berichte über Asien und die VOC, die der damaligen Zensur entgingen, nur ungenügend berücksichtigt. Das Bild, das die Gelehrten von der VOC und den Vorkompagnien erstellten, stützt sich fast ausschließlich auf offizielle Dokumente und Texte. Doch die Sicht Jan Huyghen van Linschotens, Pieter van Dams und anderer zeigt nur die eine Seite der Realität. Die Sicht "von unten" war eine andere, viel düstere - eine Sicht, die so gar nicht zu der gängigen Vorstellung eines fortschrittlichen Handelsimperiums paßt, wie sie heute noch gerne verbreitet wird. Die Annahme, das "Netzwerk" der VOC sei besser und effizienter gewesen als der viel ältere *Estado da India*, muß jedenfalls nach der Lektüre von Kirschs Buch in Zweifel gezogen werden. Wer sich als einfacher Soldat in die Dienste der VOC begab - oder in die Dienste irgendeines anderen europäischen Kolonialstaates -, den erwartete fast stets ein schweres Los. Nur wenige stiegen auf, gelangten zu Wohlstand und kehrten gesund nach Europa zurück. Die meisten wurden von schweren Krankheiten, körperlichen Verletzungen und